

Sektion Arbeits- und Industriesoziologie

Frühjahrs-Tagung 2012

Am 24. und 25. Mai 2012 fand in Göttingen die Frühjahrs-Tagung der Sektion Arbeits- und Industriesoziologie mit dem Thema »Wandel von Arbeit, Arbeitsbewusstsein und Subjektivität« statt. Die Sektion hat sich seit ihrer Gründung immer auch mit der subjektiven Seite von Arbeit und deren Entwicklungsdynamik beschäftigt. Die Untersuchung von Arbeitsbewusstsein war und ist dabei von der Einsicht geprägt, dass Arbeit für die Gestaltung der Lebensbedingungen in modernen Gegenwartsgesellschaften von zentraler Bedeutung ist. Es zählt daher zur guten Tradition, Auswirkungen der Qualität von Arbeit für die Möglichkeiten der Entfaltung von Subjektivität zu ergründen bzw. zu erheben, inwieweit sie eben diese Möglichkeiten limitiert. Darüber hinaus ging es in den klassischen Forschungsprojekten zu »Arbeiter- und Angestelltenbewusstsein« auch um die Frage, welche gesellschaftlichen Vorstellungen und Interessenlagen sich in und durch die Arbeit herausbilden, wie einheitlich oder ausdifferenziert diese sind, und wie sie sich als Folge des Wandels der Arbeit verändern. Diese Fragen bleiben virulent – und sie betreffen nicht nur jene, die einer entlohnten Erwerbsarbeit nachgehen. Zugleich ist auch die umgekehrte Perspektive einzunehmen: Gerade die Herausbildung post-tayloristischer Arbeitsformen setzt implizit einen Wandel der Subjekte und ihrer Bewusstseinsformen voraus; zugleich gewinnen lebensweltliche Bezüge für die Veränderungsmöglichkeiten und Gestaltungspotentiale formeller Erwerbsarbeit an Bedeutung und erweisen sich als wichtige Einflussfaktoren auf Arbeitsorganisation.

Im ersten Vortrag der Tagung sprach *Frank Kleemann* (Chemnitz) über »Subjektivierung von Arbeit revisited«. Frank Kleemann zeichnete die Debatte des Subjektivierungs-Diskurses seit den 1990er Jahren nach und wies auf Leistungen, ebenso aber auch Unklarheiten im Diskurs hin: Enge und weite Definitionen finde man häufig nebeneinander; offen bleibe vielfach, ob es um eine generelle These oder nur die Beschreibung eines punktuellen Phänomens ginge. Kleemann problematisierte hier zum Beispiel die notwendige Differenzierung von Subjektivierung der Erwerbstätigkeit und Subjektivierung der Erwerbsperson. Kleemann schlug zudem vor, sich vom Referenzrahmen Fordismus-Postfordismus stärker zu lösen und statt Subjektivierung besser subjektivierte Arbeit in den Blick zu nehmen, wodurch Handlungspotenziale der Person sichtbar würden. Der Beitrag ver-

stand sich nicht zuletzt als Plädoyer für einen empirisch-induktiven Zugang zum Thema.

Harald Wolf (Göttingen) referierte über »Gerechtigkeitsansprüche an Erwerbsarbeit in der ›Vielfachkrise««. Er stellte ein neues Projekt über »Brüchige Legitimationen« vor, das das SOFI Göttingen und das ISF München zum Thema durchführen. Wolf leuchtete den Zusammenhang von Krise und Bewusstsein aus und zeichnete nach, inwiefern Arbeitsbewusstsein und Gesellschaftsbild in einem engen Zusammenhang zu grundlegenden Gerechtigkeitsvorstellungen stehen. Er entfaltete hier Parallelen zu den Arbeiten von François Dubet und rückte die normativen Ansprüche und Erwartungen der Subjekte an ihre Arbeit in den Blick. Wolf identifizierte entlang der Themen »Leistung«, »Autonomie« und »Anerkennung« Alltagskritiken und zunehmend kontroverse Auseinandersetzungen um die Bedingungen und Formen der Erwerbsarbeit. In der Debatte schlossen sich Fragen danach an, welche Gerechtigkeitsansprüche warum Resonanz finden, welche nicht, und ob es sich um eine Momentaufnahme handle oder hier eine historische Diagnose angestrebt werde.

Stefanie Hürtgen und *Stefan Voswinkel* (Frankfurt am Main) stellten mit Rückgriff auf Giegels Studien zu »Industriearbeit und Selbstbehauptung« ihr Projekt zum Thema »Arbeits- und Lebensorientierungen« vor. Ihre Ausgangsthese lautete, dass die Person in Auseinandersetzung mit Arbeits- und Lebensbedingungen »Lebensorientierungen« entwickelt und entlang dieser Orientierung wiederum auf Anforderungen reagiert. Hürtgen und Voswinkel rezipierten hier zunächst einschlägige identitäts- und biographietheoretische Ansätze, präsentierten dann ihren eigenen konzeptionellen Zugang und stellten Ergebnisse aus der Befragung von 42 Beschäftigten in Normalarbeit vor. Vorgestellt wurden drei Typen von Lebensorientierungen: »Durchkommen im Leben«, »Aufstieg und Prestige« und »Balance im Leben«. Mittels dieser Typen, so Hürtgen und Voswinkel, seien nicht nur unterschiedliche Reaktionen auf Arbeitsanforderungen nachvollziehbar, sondern auch Optionen ebenso wie Restriktionen in individuellen Umgangsweisen zu erklären.

Christiane Schnell (Frankfurt am Main) sprach anschließend über »Reichweite sozialisationstheoretischer Analysen von Arbeit und Subjektivität«. In Verknüpfung von arbeits- und professionssoziologischen Zugängen konturierte Schnell einen Zugang zum Gegenstand »Beruf«, der in seiner doppelten Funktion als Existenzsicherung, aber zugleich auch als Medium der Entwicklung von Arbeitsbewusstsein und Subjektivität zu untersuchen sei.

Exemplarisch an empirischem Material aus der Pharmaindustrie, der Finanzdienstleistung und Medien-/Kulturberufen zeigte Schnell, wie eine Haltung der selbstlosen Verausgabung für den Beruf umschlagen kann in eine Abgrenzung von betrieblichen Anforderungen, und zog hieraus Schlussfolgerungen für die Interpretation berufsbiographischer Entwicklungsprozesse. Berufliche Identität sei, so Schnell, mit »professionellen Ideologien« verbunden, ließe sich aber nicht darauf reduzieren. Mit Rückgriff auf ihre Erhebung skizzierte Schnell das Wechselspiel zwischen berufsbiographischen Prägungen und Wissensbeständen einerseits und konkreten betrieblichen Arbeitsbedingungen andererseits.

Karin Scherschel (Jena) widmete sich in ihrem Beitrag »Erwerbsorientierungen von Langzeitarbeitslosen und prekär Beschäftigten« einer sozialen Gruppe, die von der arbeitssoziologischen Forschung häufig nur am Rande thematisiert wird. Anhand einer umfangreichen Erhebung analysierte sie die subjektiven Perspektiven auf Erwerbsarbeit unter Langzeitarbeitslosen als einer Gruppe, die keiner oder allenfalls einer marginalen entlohnten Erwerbsarbeit nachgeht. In dem Beitrag wurde nicht nur mit populären Vorurteilen aufgeräumt, sondern auch deutlich gemacht, dass beim Gros der LeistungsbezieherInnen reguläre Erwerbsarbeit auch noch nach Jahren der Erwerbslosigkeit den primären Orientierungspunkt bildet. Um diese These zu untermauern, präsentierte Scherschel eine Typologie subjektiver Verarbeitungsformen von Erwerbslosigkeit: Um-Jeden-Preis-ArbeiterInnen, die alles dafür tun, um wieder eine reguläre Erwerbsarbeit aufzunehmen; Als-Ob-ArbeiterInnen, die versuchen, in den ersten Arbeitsmarkt zurückzukehren, aber angesichts ihrer geringen Chancen alternative Tätigkeiten »umdeuten« und eine »Fassade der Erwerbsarbeit« errichten; Nicht-ArbeiterInnen, deren Strategien nach Jahren erfolgloser Bemühungen nicht mehr auf den Arbeitsmarkt zielen.

Pamela Wehling (Potsdam) nahm unter dem Titel »Sicherheitsfreaks oder Spieler? Sicherheits- und Risikowahrnehmung von Wissensarbeitern« den subjektiven Umgang der Arbeitenden mit unterschiedlichen Beschäftigungsverhältnissen in den Blick. Wehling resümierte, dass die objektive Dimension des Wandels von Arbeit vergleichsweise gut erforscht sei, jedoch die subjektive Seite dieses Wandels bislang unterbelichtet bleibe. Auf der Basis einer eigenen empirischen Erhebung analysierte Wehling die Sicherheitswahrnehmungen und Risikokalkulationen von Beschäftigten. Befragt wurden hochqualifizierte WissensarbeiterInnen, die im besonderen Maße von Umbruchtendenzen betroffen seien. Die Referentin rekonstruierte,

dass zwischen den institutionellen Merkmalen des Beschäftigungsverhältnisses und den subjektiven Wahrnehmungen eine Komplementarität existiere. Während die Befragten, die im Rahmen eines Normalarbeitsverhältnisses beschäftigt waren, eine langfristige Beschäftigungsgarantie wertschätzen und erwerbsbiographische Kontinuität als Voraussetzung von Autonomie interpretieren, deuten flexibel Beschäftigte dies kontrovers: Autonomie sei demnach in flexiblen, nicht-standardisierten Beschäftigungsverhältnissen eher gegeben. Wehling konnte empirisch belegen, dass und welche Umdeutungen hier mit dem Wechsel von Beschäftigungsverhältnissen einhergehen.

Iris Nowak (Hamburg) widmete sich in ihrem Beitrag »Zwischen Kooperation und Konflikt – Handlungsfähigkeit von Pflegekräften in stationären Einrichtungen« der Subjektivität und Handlungsfähigkeit von Pflegekräften. Anhand eigener Erhebungen in Einrichtungen der stationären Altenpflege problematisierte sie das Spannungsverhältnis zwischen dem subjektivierten, »fürsorglichen« Charakter der Pflegearbeit und dem Wandel der Organisationsstrukturen in Folge der Ökonomisierung von Pflege. Nowak zeigte, wie die Arbeitenden ihre lebensweltlichen Interessen den Erfordernissen des betrieblichen Alltags unterordnen und dabei auch gesundheitliche Einschränkungen in Kauf nehmen, um eigenen Ansprüchen an »gute« Pflegearbeit gerecht zu werden. Die Arbeitenden seien, so Nowak, keine passiven Opfer der Strukturen, sondern permanent um die »gute« Gestaltung von Pflege bemüht. Arbeitspolitisch bliebe diese Handlungsfähigkeit jedoch wenig anschlussfähig: Konflikt und Widerstand seien für die Pflegekräfte, die qua Tätigkeit stets auf Kooperation und Hilfe setzen, negativ konnotiert. Eine konfliktvolle Verfolgung eigener Interessen stehe daher in einem Widerspruch zu zentralen Prämissen von Pflegearbeit.

Lisa Grabe, Andreas Pfeuffer und *Berthold Vogel* (Hamburg) widmen sich in ihrem Vortrag »Arbeiten für das Gemeinwohl? Wertschätzungskonflikte um öffentliche Dienstleistungen in Zeiten ihrer Kommerzialisierung« dem Wandel der öffentlichen Verwaltung. Die ReferentInnen präsentierten empirisches Material aus einem Drei-Länder-Projekt (Deutschland-Österreich-Schweiz), in dem kommunale Krankenhäuser, Postdienste und Kommunalverwaltungen untersucht wurden. Die ReferentInnen zeigten zunächst, dass staatliche Dienstleistungsarbeit eine Lücke in der deutschen Forschung darstellt. Sie resümierten, dass sich die für die Privatwirtschaft bekannten Steuerungsformen zunehmend auch in der öffentlichen Verwaltung durchsetzen und Einfluss auf die Beschäftigungsformen und Arbeitsweisen nehmen. Ihr Fazit lautet, dass es hier zu Wertschätzungskonflikten

auf verschiedenen Ebenen (Öffentlichkeit, KundInnen, Arbeitgeber) kommt, die von den Beschäftigten – bei ohnehin vergleichsweise niedrigem Entgelt – zu bewältigen sind.

Den Abschluss der Tagung bildete eine mehrstündige Podiumsdebatte. Als Diskutanten waren hierzu *Rudi Schmidt* (Jena), *Hartmut Neuendorff* (Dortmund) und *G. Günter Voß* (Chemnitz) eingeladen. Für das Publikum ergab sich hier zum einen ein sehr spannender Einblick in die Forschungssituation der Arbeits- und Industriesoziologie der 1970er/80er Jahre, zum anderen wurden Gemeinsamkeiten, ebenso aber auch Kontroversen im Vorgehen gut sichtbar. Die Runde bot in beeindruckender Weise Einblick in Selbstverständnis und Zielsetzung von Forschung: Für das Publikum wurde nachvollziehbar, wie die Vertreter des Fachs ihre Forschung konturieren, welche Perspektivwechsel sie warum vornahmen und welche Bilanz sie aus heutiger Sicht ziehen.

Diesen Bericht hätten wir eigentlich gemeinsam mit *Volker Wittke* (Göttingen) verfasst. Volker Wittke, unser Kollege in der Arbeits- und Industriesoziologie sowie Mitglied des Sektions-Vorstandes seit 2010, ist am 30. August 2012 verstorben. Die deutsche Arbeits- und Industriesoziologie wie auch die Soziologie insgesamt verlieren mit Volker Wittke nicht nur einen großartigen Forscher und engagierten akademischen Lehrer, sondern auch einen Kollegen, mit dem jede Debatte und Zusammenarbeit äußerst anregend und menschlich bereichernd war. Wir haben ihm für herzliche Begegnungen und sein Engagement in Vorstand und Forschung zu danken.

Hajo Holst und Kerstin Jürgens

Sektion Kultursoziologie

Der in Heft 2/2013 abgedruckte Bericht über die Ad hoc-Gruppe auf dem DGS-Kongress in Bochum »Der Konsum als Objekt und Medium der Kritik. Zum Verhältnis von Konsumkritik und kritischem Konsum« wurde nicht von Dominik Schrage, sondern von Jens Hälterlein verfasst.

Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung

Im Laufe des letzten Jahres hat die Sektion vier Veranstaltungen durchgeführt: die Frühjahrstagungen 2012 und 2013 sowie zwei Sessions auf dem Bochumer DGS-Kongress.

Die Frühjahrstagung in Mainz (13. und 14. April 2012) behandelte »Methodische Herausforderungen an den Grenzen der Sozialwelt«. Das Thema bot sich an, da vielen Ansätzen qualitativer Forschung die Vorstellung einer symbolischen Interaktion zwischen menschlichen Teilnehmern zugrunde liegt. Diese Vorstellung wird aber seit einiger Zeit dadurch herausgefordert, dass auch nichtmenschliche Partizipanden sozialer Praxis in den Blick der Sozialtheorie geraten: Dinge des Alltags, technische Artefakte, Körper sowie Entitäten mit unklarem ontologischen Status, etwa Geister, Avatare, Affen oder Ungeborene. Die Integration solcher Objekte in die Sozialtheorie wird schon geraume Zeit diskutiert, noch gar nicht richtig gestellt ist aber die Frage, wie man solcher Objekte methodisch habhaft werden kann. Wie kann die Soziologie nicht-sprachfähige Entitäten in die empirische Sozialforschung inkludieren, Entitäten also, die zwar stumm an sozialen Prozessen teilnehmen, ihre eventuelle Sicht auf die Welt aber nur vermittelt kundtun können?

Sabine Reb und *Robert Temel* (Berlin, Wien) eröffneten mit einem Vortrag über »Das Tun gebauter Räume«, in dem sie Straßenecken, Mauern, Möbel etc. als Beteiligte an sozialen Praktiken beschrieben. So erzwingen Gehwegmerkmale Richtungsänderungen und nehmen quietschende oder zugeschlagene Türen lautlich an Gesprächen teil. Diese Ermöglichung und Beschränkung von Handlungsoptionen durch materielle Nutzungsgelegenheiten braucht eine neue Aufmerksamkeit und Stärkung des teilnehmenden Beobachters. Im Anschluss berichtete *Cornelius Schubert* (Berlin) über »Beobachtungen in medias res. Die Unscheinbarkeit der Technik als Problem der empirischen Forschung«. Diese Unscheinbarkeit liegt darin begründet, dass technische Artefakte tief eingebettet sind in situative Handlungsweisen. Die Interaktion mit ihnen geschieht meist nicht verbal, sondern visuell und haptisch. Daher funktioniert Technik im Modus des fraglos Gegebenen. Man muss ihn methodisch konfrontieren, wenn man Theorieansätze wie die Actor Network Theorie empirisch irritieren will. *Jo Reichertz* und *Sylvia Wilz* (Essen, Hagen) stellten unter dem Titel »Pull up, pull up« – We're gonna brace.« Überlegungen zur Analyse der Interaktion von menschlichen und technischen »Akteuren« im Treffen von Entscheidungen

bei einem Flugzeugabsturz an. Sie analysierten die *voice recordings* einer Notlandung auf dem Hudson, um zu zeigen, wie interaktiv die Piloten entschieden haben und wie sie sich mit ihrer Entscheidung von den Empfehlungen der Apparate distanzieren. Alle Technik sei hier nur Werkzeug gewesen, sie enthalte zwar die Absichten ihrer Hersteller, die Nutzer können aber von diesen abweichen.

Sophie Müller (Mainz) schilderte am Fall des Ballett-Trainings eine »Interaktion mit eigenen Körperteilen«. Im Ballett werden einzelne Körperteile (etwa die Füße) zur Zielscheibe der Ausbildung und zum Gegenüber der Elevelin. Für das sozialisierte Zusammenspiel der noch ahnungslosen Körperteile werden zahllose Befehle an sie geschickt. Ein integrierter Ballett-Körper entsteht erst in einem zweiten Schritt: wenn dieser dekomponierte Körper durch Feedback-Schleifen (Spiegel, Kommentare, Schmerzempfindungen) wieder zu einer Handlungseinheit zusammengefügt wird. *Uwe Krähnke* (Berlin, Leipzig) argumentierte unter dem Titel »Klinische Sozialität. Ethnographische Erkundungen zur erlahmten sozialen Interaktivität bei der Krankenbehandlung« am Fall einer autoethnografisch erhobenen Fallgeschichte, dass medizinische Untersuchungen zentrale Merkmale der Face-to-face-Interaktion unterlaufen: Kommunikativ zurückgesetzt werden Patientenpersonen mittels standardisierter Handgriffe und apparativer Messungen an den Rand der Sozialität gedrängt. Der Vorteil der Autoethnografie liege darin, die subjektiven Situationsdeutungen und Empfindungen sowie die »am eigenen Leib« gemachten Erfahrungen des Patienten darstellen zu können. *Ronald Hitzler* (Dortmund) betrachtete unter dem Titel »Das obscure Objekt der Wissbegierde« einen extremen Fall dieser klinischen Sozialität, indem er fragte, wie die Soziologie von Menschen im Wachkoma etwas in Erfahrung bringen kann. Der medizinische Zustand der so genannten »unresponsive wakefulness«, in dem vegetative Reaktionen, Anzeichen für Träume, aber keinerlei soziale Aufmerksamkeit feststellbar ist, ist auch eine soziologische Herausforderung. Der Vortrag stellte zum einen eine klinische Sinnprovinz vor, die all ihren Bewohnern mit einer nachhaltigen Persönlichkeitsunterstellung begegnet, zum anderen schlug er einen Gradienten um die Konzepte Subjekt, Akteur, Selbst, Identität und Individuum vor, auf dem personale Qualitäten allmählich verschwinden. Ein ganz ähnliches Verschwinden von Persönlichkeit analysierte *Anja Kauppert* (Oldenburg) in ihrem Vortrag »Grenzgänge: Demenz im fortgeschrittenen Stadium«. Persönlichkeit entwickelt sich hier in vier Stadien in Richtung auf die Grenzen des Sozialen: (1) In der Selbstwahrneh-

mung der Betroffenen werden sie vom handelnden Subjekt zur Marionette neurochemischer Prozesse. (2) In den zunehmenden Unpersonen-Behandlungen in der Klinik eröffnet sich ein Kontinuum von sozial und nicht-sozial. (3) Als dauerhaft Abwesende werden Demenzkranke zuhause zu Trauerobjekten von Hinterbliebenen, die beginnen die persönlichen Dinge der Patienten zu ordnen, bis diese schließlich (4) ganz an Präsenz verlieren und genauso »verschwinden« wie die Angehörigen schon vorher in der Erinnerung der Demenzkranken.

Zum Abschluss der Tagung berichtete *Hironori Matzuzaki* (Oldenburg) über ein komplementäres Phänomen: »Rituelle Interaktion mit relationalen Tierrobotern«. In japanischen Seniorenheimen soll die so genannte »Robotertherapie« Demenzkranke zu Interaktionen einladen. In experimentellen Settings werden Kranken und Robotern Namensschilder angeheftet, Blutmessungen vorher und nachher durchgeführt, und formalisierte Verhaltensbeschreibungen angefertigt. Der Vortrag ordnete die sozialen Prozesse der Idee triadischer Sozialität unter. Die anschließende Abschlussdiskussion der Tagung galt einer Reihe von grundsätzlichen Fragen, die von den Einzelvorträgen aufgeworfen und von den ReferentInnen ganz unterschiedlich bewertet wurden. Diese Fragen betrafen den Sinnbegriff, die Stellung von Menschen in der Sinnproduktion, und den Grad der Eigenständigkeit, die technische Artefakte und Körper in sozialen Prozessen erlangen können.

Auf dem DGS-Kongress in Bochum 2012 diskutierte die Sektion zwei Themen: Das erste, »Methodische Probleme der Erforschung privaten Lebens« stellt sich, weil das private Leben von Familien und Paarbeziehungen, ihre Emotionalität, Sexualität und Körperlichkeit, besondere Herausforderungen an die empirische Sozialforschung stellt, da die durch Forschungssituationen hergestellte Öffentlichkeit genau die Privatheit des Privaten tangiert. Das private Leben ist intrinsisch forschungsaversiv. Dies ist besonders für die qualitative Sozialforschung eine Herausforderung, weil sie sich nicht mit distanzierteren Auskünften über Einstellungen und durchschnittliche Verhaltensneigungen begnügen kann, sondern tatsächliche empirische Einblicke in solche kleinen sozialen Systeme verlangt. Aber wie?

Den Anfang machten *Annekathrin Stange* und *Anika Hoffmann* (Mainz) mit ihrem Vortrag »Privatheit als Gesprächsereignis. Was Informanten mit Interviews machen«. Sie betrachteten Paarinterviews als Gelegenheiten teilnehmender Beobachtung, bei denen sich Privatheit interaktiv ereignet, indem einerseits die Interviewer unvermeidlich in deren fortlaufende Pro-

duktion involviert werden, andererseits die Informanten das Forschungsgespräch virtuos für ihre Paarbeziehung zweckentfremden. Anschließend folgte *Sandra Beaufaj's* (Hamburg, Bielefeld) mit »24 Stunden Wissenschaft. Weblog zur Begleitung des Alltags von WissenschaftlerInnen in ersten Führungspositionen«. Sie berichtete über den »autografischen« Einsatz von teilstandardisierten *Online Diaries*, die sie mit teilnehmenden Beobachtungen und gezielten Nachfragen in offenen Interviews kombinierte, um eine für die Informantinnen zeitlich flexible und für die Soziologin informative Dokumentation von Gewohnheiten, eigenen Relevanzen und Themen zu gewinnen. Als dritte sprach *Claudia Isep* (Klagenfurt) über »Paare, Forscher, Kameras. Visualität und Visualisierung der Zweierbeziehung«. Sie berichtete über mehrfach gestufte Feldzugänge zu dyadischen Intimbeziehungen, die über eine je eigene Selektivität verfügen: die Erhebung ihrer visuellen Selbstdarstellung in Artefakten und Wohnungseinrichtung, die Nutzung privater Bilddokumente, die Aufforderung zur Anfertigung von Selbstaufzeichnungen und den Einsatz von Videoaufzeichnungen in der Paarforschung. Für den letzten angekündigten, aber erkrankten Referenten (*Tobias Boll* mit einem autoethnografischen Zugang zur internetvermittelten Sexualität) konnte kurzfristig *Anke Spura* (Duisburg, Essen) einspringen. Ihr Thema: »Mehrebenenanalyse und Triangulation bei der Untersuchung triadischer Wechselwirkungen in Paarbeziehungen.« Sie berichtete über ein Untersuchungsdesign, das biografiethoretische und paarsoziologische Ansätze durch die Kombination von Einzel- und Paarinterviews vereinte und so die Verschränkungen von Individual- und Paarbiografie zeigen konnte.

Die zweite Veranstaltung der Sektion galt dem Thema »Kulturelle Differenz und lokaler Zusammenhalt«. Unabhängig davon, wie vielfältig oder kontrovers Vergesellschaftung abläuft, stiften soziale Situationen immer schon einen minimalen Zusammenhalt. Kulturelle Differenzen (etwa von Ethnizität, Religion, Milieu, Generation oder Geschlechterdifferenz), die quer zur funktionalen Differenzierung der Gesellschaft verlaufen, lassen diesen lokalen Zusammenhalt immer wieder unter Stress geraten. Die Session versammelte drei Beiträge zur Diskussion der Frage, wie kulturelle Differenzen und gesellschaftliche Differenzierungen in ihrem lokalen Zusammenhalt hier und jetzt artikuliert werden. Ein vierter Beitrag von *Anne Schreiter* (St. Gallen) über Kulturkonstruktionen in deutsch-chinesischen Arbeitskontexten musste krankheitsbedingt entfallen.

Larissa Schindler (Mainz) eröffnete mit ihrem Vortrag über »Die situative Verschränkung kulturell diverser Wissensbestände im Kampfkunsttrai-

ning«, in dem sie die grundsätzliche Offenheit von sozialen Situationen für übersituative Wissensbestände und für die Verknüpfung mit anderen Situationen für eine neue Reflexion der Ethnografie nutzte: Anstelle des Feldzugangs als Inklusion einer Person solle die Integration einer anderen, sozialwissenschaftlichen Praxis in die im Feld stattfindende Serialität der Praktiken und Situationen treten. *Katharina Miko* und *Elisabeth Mayr* (Wien) berichteten unter dem Titel »Subjektives Sicherheitsgefühl im öffentlichen Raum« von einer stadtsoziologischen Studie zur partizipativen Sicherheitsforschung. Vor dem Hintergrund der Situationsanalyse von Adele Clarke entfalteten sie kulturell differente Sichtweisen verschiedener Milieus (Polizisten, Migranten, Kinder usw.) auf öffentliche Lokalitäten, um deren Verschränkung mit nationalen Diskursen auf »soziale Brennpunkte« zu rekonstruieren. *Cornelia Hippmann* und *Oktay Aktan* (Dortmund) schlossen die Session mit »Heterogene ›Cliques‹ in der Schule: Ein empirischer Beitrag zu den sozialen Räumen der Interaktion und kollektiven Erfahrungen«. Sie schilderten die Anlage ihrer Studie zur Gruppenformation von Schülern entlang der Differenzierungsachsen Geschlecht, Ethnizität und Milieu, die eine synchrone Erhebung von Videodaten mit diachronen Daten aus Gruppendiskussionen kombinierte.

Die Frühjahrstagung der Sektion 2013 fand in Gießen am 12. und 13. April statt. Ihr Thema »Hier und jetzt und anderswo. Situativität in medial vermittelten Kontexten« war dadurch motiviert, dass ein großer Teil der qualitativen Sozialforschung sich vom methodologischen Individualismus der Umfrageforschung abgewendet und einen methodologischen Situationismus implizit oder explizit in sein Zentrum gerückt hat. Damit wird ein starker Akzent auf das »Hier und Jetzt« des Sozialen, seine Hiesigkeit und Aktualität gesetzt. Dieser konzeptuelle Fokus wird naturgemäß stark herausgefordert durch alle Kommunikationsmedien, die Situationen in Echtzeit miteinander verknüpfen und Teilnehmer zeitgleich »hier« und »anderswo« sein lassen. Spätestens mit der rasanten Verbreitung von mobilen und konvergenten Kommunikationstechnologien werden Medien spürbar zu ubiquitären Bestandteilen sozialer Situationen. Welche Implikationen hat das für die qualitative Sozialforschung? Und was bedeutet diese Transsituativität für den Situationsbegriff?

Tobias Röhl und *Herbert Kalthoff* (Mainz) stellten unter dem Titel »Artefakte – Medien – Mittler« einige Überlegungen zu einer transsituativen Mikrosoziologie an. Ihr Akzent lag auf der Frage, auf welche verschiedenen Weisen einerseits Kommunikationsmedien und andererseits Artefakte, die

in ihrer Dauerhaftigkeit immer schon über einzelne Situationen hinausragen, soziale Situationen miteinander verbinden. Sie schlugen vor, Medien und Artefakte in ihrer Mittlerfunktion weniger als unterschiedliche Entitäten, sondern als zwei Zugangsweisen zum Transsituativen zu betrachten. Anschließend sprach *Olga Galanova* (Bielefeld) über »Zeit- und Distanzüberwindung durch einen Informationssammler: Transsituativität in Stasi-Abhörprotokollen«. Sie beobachtete »schmuddelige Verwandte« der qualitativen Sozialforschung bei ihren Techniken, Probleme der Transsituativität zu bewältigen: die Verknüpfung der Gesprächssituationen in abgehörten Telefonaten, die Entzifferung von Codes und Chiffren, mit denen die Telefonierenden sich auf eventuelle Lauscher eingestellt hatten, die Verknüpfung von Transkripten mit Beobachtungsprotokollen inoffizieller Mitarbeiter usw. *Jagoda Motowidlo* (Gießen) schilderte unter dem Titel »Geteilte Aufmerksamkeit in translokalen Situationen doppelter Versorgungsarrangements« einen Fall von medienvermittelter Familialität bei polnischen Pendlermigranten. Deren »care work« besteht einerseits in der körperlichen Pflege Älterer in Deutschland, andererseits in der familialen Beziehungspflege mit polnischen Angehörigen mittels Medien wie Skype. Dies wirft Fragen der Vorrangigkeit konkurrierender Ansprechpartner und Situationen auf. *Anne-Kathrin Hoklas* und *Steffen Lepa* (Berlin) sprachen über »Die empirische Rekonstruktion alltäglicher musikalischer Mediendispositive«. Der Vortrag stellte ein Forschungsdesign zur Erhebung unterschiedlicher Formen situierter Mediengebrauchs im Musikkonsum vor, etwa das Hören von Autoradio, Hifi-Anlage, Discothek oder MP3-Player. Das Forschungsprojekt versucht dabei, die verkörperte präreflexive Praxis und die spezifischen Selbst-Umweltverhältnisse von Musikkonsumenten aus narrativem Datenmaterial zu rekonstruieren.

Der zweite Tag der Frühjahrstagung wandte sich der medialen Vermittlung dyadischer Beziehungen zu. *Kornelia Habn* und *Alexander Schmidl* (Salzburg) berichteten unter dem Titel »Transmediale Informationsorganisation im Übergang zur signifikanten Paarbeziehung« von der Paarbildung via Partnerbörse. Diese sorgt nicht nur für ein gewisses Matching vor der ersten face-to-face Begegnung, sie entlastet diese Begegnung auch durch eine vorgängige medienvermittelte Kommunikation (Mail, Telefon, SMS etc.), die von den Teilnehmern in unterschiedlicher Weise als körperlich spürbares Intimitäts Erlebnis wahrgenommen wird. Anschließend sprachen *Michael Liegl* und *Martin Stempfhuber* (Mainz) über: »What's Queer Here? – Mediale Rekonfigurationen von Situationen intimer Körperpräsenz und der Nähegene-

rator Grindr«. Die Smartphone-App Grindr, die die lokale Proximität von Netzwerkpartnern anzeigt und Kontakte katalysiert, bettet Situationen in Netzwerke ein, indem sie verschiedene Varianten von face/interface-Relationen eröffnet. Ihre Entkopplung von Intimität, Nähe und Präsenz eröffnet ein Kontinuum von Mediatisierungen: Der virtuelle Raum ist nie virtuell gewesen, und natürliche Situationen waren nie unvermittelt. Zum Abschluss der Tagung berichtete *Tobias Boll* (Mainz) unter dem Titel »Zwischen ›solitary sex‹ und Telesexualität. Die ethnografische Situationsanalyse von Camming« über eine intersituative sexuelle Praxis unter Einsatz von Webcams. Diese Intersituativität zwischen räumlich Abwesenden beruht aber auf autoethnografisch beobachtbarer, situierter Interaktivität mit technischen Medien an den jeweiligen »Schauplätzen« dieser Praxis. Camming wie Ethnografie betreiben dabei gleichermaßen »Siting« und »Sighting«: Sie schaffen Schauplätze und sehenswürdige Beobachtungsobjekte.

Die nächste Frühjahrstagung der Sektion wird sich 2014 mit dem Thema »Protosoziologisches Forschen. Qualitative Ethnomethoden in der gesellschaftlichen Praxis« beschäftigen.

Stefan Hirschauer

Sektion Wissenssoziologie

Tagung Schnittstellen und Wechselspiele: Wissenssoziologie und Wissenschaftsforschung

Trotz ihrer thematischen und historischen Verbindungen haben Wissenssoziologie und Wissenschaftsforschung sich in den letzten Jahrzehnten stark voneinander entfernt. Dabei weisen sie auch in ihren aktuellen Fragestellungen zahlreiche Schnittstellen auf. So befasst sich die Wissenssoziologie in vielfältiger Weise mit *wissenschaftlichem* Wissen, während die Wissenschaftsforschung der vergangenen Jahrzehnte dem *Wissen* in ihrem Gegenstandsbereich einen herausragenden Platz zuerkannt hat. Die an der TU Berlin am 18. und 19. Januar 2013 abgehaltene gemeinsame Tagung der beiden DGS-Sektionen Wissenssoziologie und Wissenschafts- und Technikforschung, die von Hubert Knoblauch, Petra Lucht und Tanja Paulitz organisiert wurde, hatte sich zum Ziel gesetzt, Wechselwirkungen beider Gebiete zu sondieren und aktuelle Fragen und Herausforderungen vor

dem Hintergrund ihrer jeweiligen theoretischen und empirischen Traditionen zu diskutieren. Wo können Wissenssoziologie und Wissenschaftsforschung voneinander profitieren und wo liegen wechselseitige Ausblendungen und Desiderata? Damit war das Anliegen verbunden, eine produktive Aufarbeitung wie auch Ausleuchtung aktueller Fragen für die Weiterentwicklung beider Traditionen fortzusetzen bzw. zu erneuern.

Die ausgesprochen gut besuchte Tagung richtete die Aufmerksamkeit vor allem auf die Potentiale einer Kooperation zwischen Wissenssoziologie, Wissenschaftssoziologie und neuerer Wissenschaftsforschung, die aus ihren Wechselspielen ebenso resultieren wie aus neueren Entwicklungen im wissenschaftlichen Feld. Dieses Anliegen wurde im Rahmen von vier thematischen Schwerpunkten verfolgt.

Hubert Knoblauch eröffnete die Tagung und umriss unter anderem das damit verbundene Anliegen, zu diskutieren, inwiefern und welche Schnittstellen die getrennten »Diskursuniversen« der Wissenssoziologie einerseits und der – in Teilen stark inter- bzw. transdisziplinär orientierten – Wissenschafts- und Technikforschung andererseits aufweisen und welche Ansätze für »Brückenköpfe« ausgehend von diesen Schnittstellen formuliert werden können. Eine Rahmung für wechselseitige Bezüge von Wissenssoziologie und Wissenschafts- und Technikforschung stellt u. a. die zeitdiagnostische Sicht auf Gesellschaft als Wissenschaftsgesellschaft und die damit verbundene Frage nach Bestimmungen von wissenschaftlichem Wissen und Alltagswissen dar.

Im ersten Panel wurden Beiträge zu den Wechselspielen von Theorien und theoretischen Konzepten vorgestellt: Der umrissene Überblick zur institutionellen und inhaltlichen historischen Genese der beiden Sektionen Wissenssoziologie und Wissenschafts- und Technikforschung von *Reiner Keller* bot hierfür einen knappen, fundierten Einstieg in die Thematik der Tagung – die Frage aufwerfend, ob die Soziologie mittlerweile zu einer Wissenssoziologie geworden sei. Dieser Frage kann u. a. mit seinem Ansatz der »Wissenssoziologischen Diskursanalyse« (WDA) innerhalb der Wissenssoziologie nachgegangen werden, deren wichtigste theoretische Fundierungen Reiner Keller vorstellte und deren Programmatik und Ziel sind, dem Wissen quer durch gesellschaftliche Handlungsfelder zu folgen, um Assemblagen unterschiedlicher Diskurspartikel und Spezialwissen zu erstellen. Ausgehend von den Klassikern der Wissenssoziologie schlug *Christian Kiesow* vor dem Hintergrund der neueren Wissenschaftsforschung vor, die Mathematik in dialektischer Weise sowohl aus einer sozialkonstruktivis-

tischen wie auch aus einer kommunikativen soziologischen Perspektive zu untersuchen. Den ersten thematischen Schwerpunkt der Tagung zu Theorien und theoretischen Konzepten beschloss *Tanja Paulitz*. Sie stellte die Theorieperspektiven von Georges Canguilhem, Thomas Gieryn, Michel Foucault und Pierre Bourdieu einander gegenüber, um zu fragen, wie das »Soziale des Wissens« genau gedacht werden kann. Als analytisches Vergleichsmoment hierfür formulierte sie die »Praktiken der Grenzziehungen« und fokussierte auf den Status des Akteurs in diesen Praxen.

Das zweite und dritte Panel am ersten Tag waren den unterschiedlichen Betrachtungsebenen von Wissen gewidmet: Institution, Handeln, Praxis und Kultur. *Johannes Angermüller* pointierte dies anhand von Positionierungspraktiken in disziplinär und national organisierten Scientific Communities in den Sozial- und Geisteswissenschaften, die jeweils spezifische Ressourcen mit sich bringen. Dementsprechend plädierte er für eine Analyse akademischer Diskurse, die diese als Macht-Wissen-Komplexe versteht und die wechselseitige Abhängigkeiten von Sprechakten und Positionen berücksichtigt. Umgekehrt bringen so verstandene Diskurse akademische Positionen und eine zugehörige Sozialordnung hervor. *Renate Tobies* führte in ihrem Vortrag zu »Produktion von Wissen im Industrielabor. Strukturen – Personen – Positionen von Forscherinnen« anhand ihrer Forschung zu der Mathematikerin Iris Runge aus, inwiefern es eine enge Verknüpfung von wissenschaftlicher Institution und Produktion von Wissen gibt und wie damit zugleich der Platz und die Rolle einzelner Forscher und Forscherinnen erhellt werden kann. *Peter Stegmaier* widmete sich in seinem Beitrag neueren Formen von Governance der Lebenswissenschaften im EU-Kontext. Am Beispiel von intermediären Organisationen zeigte er, welche Wissensformen und -praxen im Zusammenhang mit diesen neuen institutionalisierten Formen von Governance hervorgebracht werden. Er stellte das Konzept der »convergence work« vor und zeigte auf, wie »Interaktivisten« in intermediären Organisationen auch spezifische Formen intermediären Wissens und Fertigkeiten entwickeln.

Das zweite Panel zu den unterschiedlichen Betrachtungsebenen von Wissen eröffnete *Jochen Gläser*. Er stellte seinen Ansatz vor, die Produktion wissenschaftlichen Wissens im »Mikro-Makro-Link« zu verorten. Wissenschaftliches Wissen ist dann robust, so Gläser, wenn es sich als eine Folge einer endlosen Serie von »Tests auf Verwendbarkeit« unter einer Vielzahl von verschiedenen lokalen Bedingungen, die jeweils einzigartige Konfigurationen von Wissen und Materialität konstituieren, bewährt. Diese immer

wieder veränderte Verwendung von Wissen in lokalen Kontexten könne beispielsweise anhand von Publikationen nachverfolgt werden. Methodisch bedeutet dies, bibliometrische Methoden in die Wissenschafts- und Technikforschung zu (re-)integrieren. Eine aktuelle Einschätzung zur Bibliometrie als einem wissenschaftlichen Feld stellte *Sabrina Petersohn* vor. In ihrem Dissertationsprojekt geht sie der Frage nach, welchen Institutionalierungs- und Professionalisierungsgrad diese im Rahmen der ihr neu zugewachsenen Rolle als wesentliche Informationslieferantin für die der Wissenschaftspolitik erreicht hat. Ergebnisse aus ihrer international vergleichenden Untersuchung präsentierte *Grit Laudel* in ihrem Beitrag »Wie beeinflussen nationale Karriere-Institutionen die Entstehung neuer Forschungslinien?«. Im Anschluss an das Konzept des »geschützten Raums« von Jochen Gläser zeigen die Ergebnisse ihrer Studie, in welchem Ausmaß Möglichkeiten für NachwuchswissenschaftlerInnen bestehen, im Verlauf der eigenen Karriere eine neue Forschungslinie zu etablieren. Hierfür untersuchte Grit Laudel Karrierewege in der Molekularbiologie in Deutschland, den Niederlanden und den USA. Den abschließenden Vortrag am ersten Tag hielt *Oliver Dimbath* zum Thema »Institutionalisierter Skeptizismus innerhalb der Wissenschaft«. Die empirische Untersuchung des innerwissenschaftlichen Skeptizismus stellt nach wie vor ein Desiderat dar. Oliver Dimbath skizzierte ein geplantes Forschungsvorhaben, das anhand von Debatten, Begutachtungen und informellen Austauschmechanismen in unterschiedlichen Disziplinen der Naturwissenschaften einerseits und der Sozial- und Geisteswissenschaften andererseits einen Beitrag zu diesem Desiderat leisten könnte.

Am Folgetag wandte sich die Tagung in einem Panel den aktuellen Formen der Fabrikation und Vermittlung von Wissen zu. *Ronald Hitzler* griff mit der Untersuchung der »scientific events« ein Desiderat in der Untersuchung wissenschaftlicher Alltagspraktiken und der Formen der Kommunikation von Wissen zu. Seine These von der Eventisierung der Wissenschaft geht von der Multifunktionalität wissenschaftlicher Tagungen aus, in denen kulturelle Angebote und populärkulturelle Organisationsweisen zunehmend wissenschaftliche Funktionen überlagern. Im zweiten Beitrag ging *René Tuma* auf die Visualisierung von Wissen im Rahmen von Videoanalysen ein, wie sie einerseits als sozialwissenschaftliche Methode Anwendung findet und andererseits auch zum Teil von Alltagspraktiken zum Zweck von Überwachung, Analyse und Optimierung geworden sind. Dabei stellte er insbesondere auch darauf ab, dass Sehen nicht nur als kognitiver Vorgang zu ver-

stehen ist, sondern auch als situative Prozesse, die in Anlehnung an Fleck auch als »Sehkollektive« zu deuten sind. *Tobias Röhl's* Vortrag verschob den Betrachtungsfokus auf den naturwissenschaftlichen Schulunterricht und die darin beobachtbaren Alltagspraktiken der Fabrikation von Erkenntnis. Im Anschluss an die neuere Wissenschaftsforschung begreift er diese Praktiken als Untersuchungsgegenstand an der Schnittstelle zwischen Wissenschaftsforschung und Wissenssoziologie des Alltags. Der vierte Vortrag im Panel setzte sich systematisch mit der Forschungspraxis und -position qualitativer Sozialforschung in industriellen Verbundprojekten auseinander. *Olaf Kranz* legte dabei ein besonderes Augenmerk auf die Widersprüche, die sich durch die Verbindung von wissenschaftlichen Ansprüchen, politischen Vorgaben und Erwartungen der Projektpartner ergeben, und stellte die Paradoxa zur Diskussion, die sich für Forschende daraus ergeben.

Das Programm endete mit drei Beiträgen, die vor allem auch den sozio-technischen und institutionellen Wandel in den Blick nahmen. In seinem auch politikwissenschaftlich informierten Beitrag unterbreitete *Jan-Peter Voß* den Vorschlag, Ansätze der neueren Wissenschaftsforschung, insbesondere aus dem Laborkonstruktivismus kommende Konzepte, auf den Bereich der Entwicklung von Politikinstrumenten zu übertragen. Betrachtet man Letztere als *toolbox of government* so sind zur Analyse dieser Verdinglichung der Politik durchaus Zugänge interessant, die den Dingen eine prominente Rolle zuerkennen. *Petra Luchts* Beitrag war dem Vorhaben verpflichtet, eine erneute Relektüre der soziologischen Klassiker im Hinblick auf die darin vorfindbaren Konstruktionen von Geschlecht und Technik vorzunehmen mit dem Ziel, die eigenen soziologischen Mythen als Teil der Konstitution der Moderne aufzudecken. Mit der Selbstanwendung der Wissenssoziologie auf die eigenen wissenschaftliche Traditionen ist das Anliegen verbunden, das soziologische Wissen als *boundary work* zu lesen, im Zuge derer einige Wissensbestände kanonisiert und andere marginalisiert wurden. Eine solche Relektüre schafft mithin eine komplexere Reflexionsgrundlage für die Diskussion der Frage, auf welcher Basis sich heutige Prozesse soziotechnischen und institutionellen Wandels ereignen. Im dritten Vortrag dieses Panels stellte *Julian Hamann* eine historisch-diskursanalytische Untersuchung des Selbstbildes der Geisteswissenschaften vor, die sich vorzugsweise mit dem Entstehungskontext am Anfang des 19. Jahrhunderts und dem aufkommenden Bildungsdiskurs auseinandersetzte. Sein Interesse richtete sich insbesondere der methodischen Frage des Zusammenhangs zwischen Diskursen und ihren strukturellen Kontexten, die er

unter Bezug auf die wissenssoziologische Diskursanalyse und die Bourdieusche Feldanalyse empirisch illustrierte.

Die auf der Tagung unternommene Sondierung der Schnittstellen und Wechselspiele zwischen Wissenssoziologie und Wissenschafts- und Technikforschung konnte einige gemeinsame, in den Beiträgen und Diskussionen wiederkehrende thematische Linien und Problemfelder freilegen. Dazu gehören u.a. das dezidierte Interesse an Fragen der Materialität und dem Zusammenhang von Wissen und Artefakten. Dazu gehören außerdem die Beschäftigung mit aktuellen Formen der Institutionalisierung der Wissensproduktion, mit dem Zusammenhang zwischen Diskursen, Praktiken, ihren Akteuren und ihren strukturellen Rahmungen sowie mit dem Verhältnis von alltagsweltlichen und wissenschaftlichen Wissensbeständen und -formen. Ebenso haben sich Fragen herauskristallisiert, für die im sondierten Schnittfeld beider Sektionen ein breiteres Spektrum an möglichen Perspektiven vorgeschlagen werden, etwa die Frage der Rezeptionsweise der neueren Wissenschaftsforschung oder die Frage, wo welcher theoretische oder auch methodische Weiterentwicklungsbedarf diagnostiziert wird. Die Tagung verdeutlichte, dass zur Beantwortung dieser Fragen inzwischen auf eine breite Palette wissenssoziologischer oder wissenschaftssoziologischer Theorietraditionen rekuriert wird. Kurzum, die hier unternommene Sichtung hat sich als definitiv lohnenswert erwiesen, um in Zukunft an einzelnen thematischen Linien konzentrierter ins Gespräch zu kommen.

Petra Lucht und Tanja Paulitz

Tagung Der Körper als Gedächtnis?

Die zweite Tagung des Sektionsarbeitskreises Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen am 7. und 8. März 2013 in München wurde von *Michael Heinlein* (München), *Oliver Dimbath* und *Peter Webling* (Augsburg) in Kooperation mit der Sektion Soziologie des Körpers und des Sports, vertreten durch *Larissa Schindler* (München), organisiert. Ziel der Tagung »Der Körper als Gedächtnis? Potenziale und Grenzen praxistheoretischer, alltags- und körpersoziologischer Zugänge zu sozialem Erinnern und Vergessen« war die Diskussion soziologischer Perspektiven auf Fragen des Körpergedächtnisses.

Die Tagung wurde von *Jörg Michael Kastl* (Reutlingen) eröffnet, der mit seinem Beitrag die Relevanz neuronaler Prozesse als basalen Zugang zu

einem soziologischen Verständnis des Körpergedächtnisses betonte. Insbesondere sei die (wissenssoziologische) Unterscheidung von impliziten, unbewussten und vor-bewussten Abläufen für die »Inkarnation« des Sozialen hervorzuheben. Hingegen fokussierte *Gerd Sebald* (Erlangen-Nürnberg) das Wissen als Gedächtnisäquivalent in seiner phänomenologisch-sinnhaften Bedeutung und dessen habituelle Verbindungen zu Emotionen. *Ulrike Tikvah Kissmann* (Eichstätt-Ingolstadt) deutete in ihren Videoanalysen Gestik und Mimik als intersubjektiv verstehbare Formen des außersprachlichen Handelns, die als relationale Erinnerungen an die Handlungen von Anderen im Fortgang von Interaktionen sichtbar gemacht werden könnten. Aus einer soziologisch-akteurszentrierten Perspektive machten *Manfred Gabriel* (Salzburg) und *Dominik Gruber* (Linz) auf die Problematik »ontologisch vorbelasteter Begriffe« innerhalb der körpersoziologischen Debatte und damit auf die Grenzen des Habitus-Konzepts aufmerksam.

Den in einem Theoriepanel versammelten Vorträgen folgte eine Reihe von Präsentationen, die den Körper als Gedächtnis geschichtlicher Ereignisse thematisierten. So interpretierte *E. Hollister Mathis Masury* (Stuttgart, London) im Kontext einer berühmten Ballettinszenierung der Nachkriegszeit somatische Transmissionen eines kulturellen Gedächtnisses. *Heike Kanter* (Berlin) fokussierte in ihrem Vortrag über performativische Erinnerungen die (mediale) Repräsentation des Habitus am Beispiel von Politikerfotografien in der Presseberichterstattung. *Teresa Koloma Beck* (Berlin) offerierte einen möglichen Zugang zu einem »Körpergedächtnis des Krieges«, indem sie das Fortwirken von in Kriegszeiten eingeübten und habitualisierten Verhaltensmustern in der Zeit nach der Konfliktbeendigung analysierte. In seinem Keynote-Vortrag verwies *Alois Hahn* (Trier) auf die anthropologische Kontinuität der Identifikation vermeintlich untrügerischer Identitätszeichen des Körpers in Form von Narben.

Im dritten Abschnitt der Tagung standen Fragen zum Verhältnis von Körpergedächtnis und Wissen im Zentrum. Aus ihrer ethnografischen Studie des Balletttrainings filterte *Sophie Merit Müller* (Tübingen) das Er-innern (sic!) von Wissen als »körperliches Tun« heraus und ordnete dieses in Kategorien der Erinnerungsarbeit. *Hilmar Schäfer* (Frankfurt an der Oder) schlug in seinem Vortrag über die Erhaltung des immateriellen Kulturerbes ein praxistheoretisches Konzept der Wiederholung vor, mit dessen Hilfe sich sowohl das Erinnern als auch das Vergessen und Verändern von sozialen Praktiken erfassen ließen. Die »Zeichen der Zeit«, welche sich unweigerlich in ein Gesicht einschreiben, wurden von *Hanna Haag* (Hamburg) im Hin-

blick auf deren Identifikation durch einen Gegenüber und unter dem Aspekt der Zuschreibung einer Lebensgeschichte untersucht.

Die Tagung verdeutlichte, dass das Körpergedächtnis einen ebenso wichtigen wie bislang unterschätzten Gegenstand der soziologischen Gedächtnisforschung darstellt, und eröffnete Zugänge für weitere Tagungen des Arbeitskreises. Im Frühjahr 2014 wird das Thema »Organisation und Gedächtnis« voraussichtlich in Hamburg beleuchtet werden. Um die bisher gewonnenen Erkenntnisse vor dem Vergessen zu bewahren, wurde die Buchreihe »Soziales Gedächtnis, Erinnern und Vergessen – Memory Studies« ins Leben gerufen, deren erster Band unter dem Titel »Formen und Funktionen sozialen Erinnerns. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen«, herausgegeben von René Lehmann, Florian Öchsner und Gerd Sebold im Frühjahr 2013 bei Springer VS erschienen ist.

Anja Kinzler

Arbeitsgruppe Räumliche Mobilität

Bericht zum Gründungsworkshop in Hamburg

Am 25. und 26. März 2013 fand an der Universität Hamburg der Gründungsworkshop der AG Räumliche Mobilität in der Sektion Stadt- und Regionalsoziologie statt, zu dem die Organisatoren Stefanie Kley, Natascha Nisic und Johannes Huinink mit einem *Call for Papers* eingeladen hatten. Es waren aktuelle Beiträge im Bereich räumlicher Mobilität erwünscht, die einen Bezug zur empirischen Forschung (quantitativ oder qualitativ) haben.

Die Beiträge wurden in drei thematisch verschiedene Sessions mit Vorträgen und eine Postersession eingeteilt. Den ersten Themenblock »Wohnortwahlen und Segregation« eröffnete *Michael Teicke* (Siegen) mit einem Vortrag über sozialräumliche Wanderungen und Lebensphasen. Anhand von Daten zu innerstädtischen Wanderungen wurden die Veränderungen der Wohnbevölkerung in der Familiengründungsphase in verschiedenen Sozialraumtypen analysiert. Daran anschließend sprach *Sebastian Kurtenbach* (Bochum) über die Funktion segregierter Stadtgebiete für den Integrationsprozess. Auf Grundlage räumlich-demographischer Daten wurde ein Stadtgebiet als »Integrationsschleuse« identifiziert und die Wegzüge aus diesem Gebiet in andere Stadtgebiete analysiert. *Sören Petermann* (Göttingen) be-

richtete von einem Forschungsprojekt zu den Folgen transnationaler Mobilität für den sozialen Zusammenhalt in Wohnvierteln, für das Primärdaten in verschiedenen Städten erhoben wurden. *Rabea Nebe* und *Michael Windzio* (Bremen) stellten eine Untersuchung zu Wanderungen zwischen den Bremer Ortsteilen aus netzwerkanalytischer Perspektive vor. Ein weiterer Beitrag von *Andreas Horr* (Mannheim) zu Wohnortwahlen deutscher und türkischstämmiger Haushalte musste leider entfallen.

Im zweiten Themenblock »Verkehr und Verkehrsinfrastruktur« stellte *Maik Hömke* (Zürich) Ergebnisse eines Projektes zu sozialräumlichen und städtebaulichen Auswirkungen neuer Infrastrukturen vor, in dem die Folgen einer stark verbesserten verkehrlichen Anbindung anhand eines Fallbeispiels dezidiert untersucht wurden. *Gunnar Otte* und *Kristin Momberg* (Marburg) stellten die Frage, was Lebensstilkonzepte zur Erklärung der Verkehrsmittelwahl für die Alltagsmobilität leisten und präsentierten eine systematische Einordnung verschiedener Konzepte.

Auf den dritten Themenblock »Räumliche Mobilität im Studium und Beruf« entfielen die meisten Beiträge. *Knut Petzold* und *Tamara Peter* (Siegen) gingen auf Basis einer Vignettenstudie der Frage nach, ob Auslandsaufenthalte während des Studiums die Einstellungschancen in Unternehmen erhöhen. Außerdem analysierten sie die Motive der Studierenden für ein Auslandsstudium genauer. *Katrin Auspurg*, *Corinna Frodermann* und *Thomas Hinz* (Konstanz) stellten ebenfalls Ergebnisse eines Faktoriellen Surveys zum Einfluss von Geschlecht und Haushaltsstruktur auf die Arbeitsmarktflexibilität vor. Dabei analysierten sie insbesondere, ob die Erwerbsoptionen der Partner geschlechtsspezifisch gewichtet werden. *Sebastian Bähr* und *Martin Abraham* (Erlangen) untersuchten auf derselben Datengrundlage, inwiefern soziales Kapital in den Entscheidungen von Arbeitslosen über regionale Mobilität eine Rolle spielt. *Julika Hillmann*, *Silvia Ruppenthal* und *Heiko Rieger* (Wiesbaden) sprachen über die geschlechtsspezifischen Auswirkungen internationaler Entsendungsmobilität auf die Partnerschaftsentwicklung. Am Beispiel von Beschäftigten des Auswärtigen Amtes wurde der Frage nachgegangen, ob berufsbedingte Wohnortwechsel einen Einfluss auf die Partnerlosigkeit bzw. Trennungen vom Partner für Frauen und Männer haben. *Fabian Kratz* (München) stellte eine Untersuchung über den Nutzen von Wohnortwechseln im Hinblick auf bessere Verdienstmöglichkeiten vor. Dabei wurde auf zwei Bereiche näher eingegangen mit dem Ziel, möglichst unverzerrte Schätzwerte zu erhalten: Wohnortwechsel Hochqualifizierter und unternehmensinterne Jobwechsel von Beschäftig-

ten, die einen Wohnortwechsel implizieren. Des Weiteren stellten *Fabian Kratz* und *Martin Abraham* einen Beitrag zu den Effekten von interner und internationaler Migration während des Studiums auf die berufliche Karriere vor, bei dem das Suchverhalten nach besseren Karrieremöglichkeiten im Vordergrund stand. *Natascha Nisic* (Hamburg) stellte eine Studie zur regionalen Mobilität von Paaren in Abhängigkeit von städtischen Arbeitsmärkten vor. Dabei ging es insbesondere um die Einflüsse der Arbeitsmarktpotentiale beider Partner auf die Zielregionen bei Migration. Der Beitrag von *Simon Pfaff* (Karlsruhe) zu Pendelentfernung, Lebenszufriedenheit und Entlohnung musste leider entfallen.

Der vierte Themenblock zu »Job-Mobilität und Familienentwicklung« wurde mit einem Beitrag von *Heiko Rüger*, *Silvia Ruppenthal* und *Norbert F. Schneider* (Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung) zur Studie »Job Mobilities and Family Lives in Europe« eingeleitet. Es wurden der Datensatz sowie aktuelle Befunde vorgestellt. *Michael Feldhaus*, *Johannes Huinink* und *Sergi Vidal* (Bremen) stellten Ergebnisse zu den Effekten von Fertilitäts-Intentionen auf Wohnortwechsel im Nah- und Fernbereich vor. Dabei wurde insbesondere auf unterschiedliche Effekte im Hinblick auf das erste oder weitere Kinder eingegangen. *Michaela Schier* (München) sprach über Trends der mehr-örtigen Organisation von Familie, wobei der dialektische Zusammenhang von Mobilität und Immobilität herausgearbeitet und anhand von Befunden illustriert wurde. *Michael Feldhaus* (Bremen) und *Monika Schlegel* (Oldenburg) gingen der Frage nach, ob Pendelmobilität einen Einfluss auf familiäre Beziehungen hat, wobei mögliche negative Effekte auf die Eltern-Kind-Beziehung im Vordergrund standen. *Stefanie Kley* (Hamburg) stellte eine Untersuchung zu den Motiven und Merkmalen von Personen vor, die in die Nähe von Verwandten oder Freunden ziehen.

Die hohe Beteiligung und die thematische Bandbreite der Beiträge wird von den Organisatoren der Arbeitsgruppe Räumliche Mobilität sehr positiv eingeschätzt, insbesondere vor dem Hintergrund der Ziele, die mit dem Gründungstreffen verknüpft waren: erstens einen Überblick über die deutschsprachige Forschung in diesem Themenbereich zu geben und zweitens die Forscher miteinander ins Gespräch zu bringen. Für weitere Informationen zur Arbeitsgruppe und ihrer Agenda sei auf das Gründungspapier und weitere Dokumente hingewiesen, die auf der Internetseite der AG im Rahmen der Internetpräsenz der Sektion für Stadt- und Regionalsoziologie bereitgestellt werden.

Stefanie Kley und Natascha Nisic